

Gino Chiellino
Schatten im Fluss

THELEM
2026

WortWechsel
Hg. v. Walter Schmitz
Bd. 30

Gino Chiellino

Schatten im Fluss

Studie für eine Landschaft

THELEM

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by Die Deutsche Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche
Nationalbibliographie; detailed bibliographic data is available in the
internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-3-95908-766-7

Umschlaggestaltung: Viktor Hoffmann (THELEM)
auf Grundlage eines Werkes von Gjeloš Gjokaj

Lektorat: THELEM (MJ)

© 2026 THELEM Universitätsverlag
und Buchhandlung GmbH & Co.K G
Dresden und München
www.thelem.de
Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.

Made in Germany.

Per Margrit

Inhalt

Prolog: Der Spaziergang

I

1. *Spätsommer*
2. *Der unwissende Blick*

II

1. *Pusterata*
2. *Was wird aus Raum und Zeit in der Fremde?*

III

1. *Winter*
2. *Lenos Was-Wenn-Frage*

IV

1. *Lenz, Frühling, Frühjahr*
2. *Vom Schriftsteller zum Analphabeten*

Epilog

Prolog: *Der Spaziergang*

»Rusco, beim Sprechen führst du die Lippen so eng zusammen, als ob es dich schmerzt, dich von den Wellen zu trennen, die deine Wörter sind. Was ist aus den klugen Wörtern über das Land deiner Träume geworden? Unsere Sommerzeit geht morgen zu Ende, und schon wieder hast du keine mickrige Silbe darüber verloren!«

Wie ein Schmetterling, der eine Staude so lange anfliegt, bis er sich für die beste Blüte entscheidet, so schwirrte seit Tagen Lenos Frage über uns. Einmal – wir waren gerade dabei, uns die gute Nacht zu wünschen – da habe ich mir eingebildet, dass er kurz davor war, seine Frage loszuwerden. Danach habe ich Tage eher geduldig denn neugierig gewartet, bis er so weit war. Nicht die Frage überraschte mich; es war die Tatsache, dass Leno das vereinbarte und bis dahin eingehaltene Schweigen beim Kartenspielen verletzt hatte.

Es war sein Wunsch, bei unserer täglichen Briscola-Runde zielstrebig zu schweigen, um uns auf das anschließende Tagesgespräch beim Spaziergehen zu konzentrieren. Sein Wunsch kam mir übertrieben vor,

aber ich habe ihm zugestimmt, weil ihn das ständige Aufschreien an den Spieltischen vor dem Café nervte und es ihm sehr peinlich gewesen wäre, von fremden und einheimischen Spaziergängern zu den tobenden Flegeln gezählt zu werden. Bei dem anschließenden Spaziergang am späten Nachmittag fand in Wirklichkeit und seit vielen Sommern kein Gespräch mehr statt. Im besten Fall wurden Impulssätze ausgetauscht, die auf vergangene Taten, Gespräche, Berichte, intime Geständnisse oder alberne Vorfälle anspielten, und selten kam etwas Neues hinzu. Über die Jahre hat es sich ergeben, dass wir uns bei diesen Impulssätzen abwechseln und stets bedacht sind, jede Wiederholung zu vermeiden.

»Mit dem Schnee bis zum Knie sind wir drei und keine fünf Kilometer gelaufen, nur weil Elio die Abkürzung durch den Kastanienwald kannte. Als wir ankamen, die ganze Klasse –«

»Nein! Die Mädchen waren nicht mitgekommen.«

»– hat die Lehrerin gelacht, aber sie war nicht krank.«

»Aber wieso hat uns die Schullektorin gesagt ...«

»Das geht Kinder nichts an.«

»Sie war schwanger, oder?«

»Sie hat uns einen Likör gegen Kälte und Nässe vor der Haustür eingeschenkt, danach hat Elio unsere

Lire eingesammelt und irgendwo Brot für dreizehn Schüler besorgt.«

»Am Ortseingang, weißt du es noch? Da warteten schon einige Eltern auf uns, und zu Hause gab es Ohrfeigen wegen der durchgeweichten Schuhe.«

»Aber wie alt waren wir?«

»Wir waren in der dritten Klasse, Elio war bestimmt elf. Er musste jede Klasse wiederholen, weil sein Vater es so wollte. Er hatte der Schuldirektorin erklärt, dass er kein Geld habe, um Elio in einem Internat für die Mittelschule unterzubringen, daher solle er alles in der Grundschule bestens lernen.«

»Der Arme!«

»Wieso? Er lebt seit dreißig Jahren in London und arbeitet schon lange als Oberkellner in einem der exklusivsten Clubs der Stadt. Das verdankt er seiner geschmeidigen Eleganz und Sprachbegabung – du erinnerst dich, wie er die Sprechart unserer Lehrer nachahmte und die ganze Klasse zum Lachen brachte – nun wird er bald den Maître ablösen, und seine jüngste Tochter hat in Cambridge studiert. Was will man mehr vom Leben?«

Dabei ging es uns nur um die ersehnte Gewissheit, dass wir uns auf das gemeinsame Lebensgedächtnis weiterhin verlassen konnten, selbst wenn die Alpen genauso wie auch London unsere Leben getrennt hielten. Während des jährlichen Sommertreffens

wurde dieses gemeinsame Lebensgedächtnis durch gezielte Impulse systematisch überprüft und trainiert. An manchen Tagen wurden nur verschlissene Witze und peinliche Missgeschicke bis zum Verdruss nach-erzählt, weil wir Wert darauf legten, das gemeinsame Lachen-können nicht zu verlernen.

Der Pfad, den wir für den nachmittäglichen Spaziergang schon bei unserem ersten Wiedertreffen auf der Hochebene ausgewählt hatten, war ein durch Ginster, Hundsrosen, Wildbirnen, Brombeersträucher, dichten Farn und Brennnesseln verwilderter Waldweg. Er verlief durch eine hügelreiche Kastanienlandschaft, und die Bewohner der umliegenden Ortschaften benutzten ihn bis in die Nachkriegszeit als die schnellste Verbindung, um auf der Hochebene von einem Ort zum anderen zu gelangen. Danach begann er allmählich zu verwildern, denn er wurde nur noch im Herbst für zwei bis drei Wochen, sofern die Kastanienernte nicht ausfiel, stark genutzt. In diesen zwei oder drei Wochen fand ein heiteres Hin- und Herlaufen von Frauen, Männern und Lasttieren zwischen dem Wald und den Sammelstellen der Großhändler statt. Inzwischen ist aus dem Wald und seinem Pfad eine Fundgrube für Familiengeschichten und Besserwisser geworden; heute lohnt sich das Kastaniensammeln nur noch für die Händler.

Obwohl wir uns schon beim ersten Spaziergang feierlich vorgenommen hatten, den Pfad einmal bis zum Ende zu gehen, um den berauschenden Ausblick auf das Ionische Meer mit seiner unendlichen Türkis-Weite zu genießen, sind wir im Lauf der unzähligen Sommer nicht ein einziges Mal auch nur ein paar Schritte über die Ginsterquelle hinausgegangen. Jedes Mal waren wir der bequemen Meinung, dass ein solches Unternehmen an einem einzigen Nachmittag kaum zu bewältigen sei und dass wir mit dem täglichen einstündigen Spaziergang mehr als genug für den Erhalt unserer Gesundheit getan hätten.

An der Ginsterquelle angelangt, haben wir andächtig von ihrem kühlen Wasser getrunken, und danach stand es an, die Ortschaften an den Berghängen jenseits des Flusstals namentlich zu bestimmen. Es handelte sich um einen selbst ausgedachten Wettstreit, den wir jeden Sommer als Abschied von der Landschaft, die uns als Bergkinder geprägt hatte, austrugen. Gewonnen hatte das Spiel, wer als Erster namentlich auf die elf Orte hingezeigt hatte.

Wir waren startbereit, und Leno hätte einfach nur »Los« zu sagen brauchen; stattdessen fing er an, laut festzustellen:

»Wir kennen sie alle von innen, diese Dörfer mit Straßen ohne Bürgersteig, mit engen, krummen Gassen, den verlassenen Häusern, den Klohäuschen

auf dem Balkon, den abschüssigen Kirchplätzen, die inzwischen zu Parkplätzen mutiert sind, den pietätlosen Kirchen und ihren traurigen Heiligen, den üppigen Nutzgärten hinter jedem noch bewohnten Bauernhaus – zum Gespött für den gepflegten Rasen um die Villenimitate am oberen Dorfrand. Mit Vaters Lambretta sind wir jeden Sommer hingefahren: abends, um die örtlichen Beatbands mit ihren billigen Instrumenten in fantasievollen Verkleidungen zu hören, und sonntagvormittags, um bei der Prozession Ausschau nach den festlich gekleideten Mädchen zu halten, was nicht gerade ungefährlich war. Weißt du es noch, Rusco?»

»Ja, ich weiß es noch genau, als ob wir erst gestern hingefahren wären!«

»Und weißt du auch noch, wie ich an den Jungs, die am Ortsausgang nach der Prozession auf uns gewartet haben, mit einem scharfen Bogen vorbeigeflitzt bin?«

»Kein Kunststück, das war die reine Not! Dir hat es immer Spaß gemacht, scharf an Brückenmauern, Strommasten und Stacheldrahtzäunen vorbeizurasen.«

»Bekommst du immer noch nasse Hände davon?«

»Ja, natürlich! Aber warum fällt dir das gerade jetzt ein? Wir wollten doch etwas anderes tun. Hast du vielleicht Angst zu verlieren und dafür den Abschieds-aperitif spendieren zu müssen?«

»Selbst wenn! Es steht schon lange fest, wer der Saisongewinner ist. Du jedenfalls nicht!«

Ohne auf meine Reaktion zu warten, setzte Leno seine Überlegungen fort:

»Ich habe mich gerade gefragt: Wieso wirken all die Ortschaften um die Hochebene, die doch von Konflikten und sonstigen Hässlichkeiten strotzen, so friedlich, so tröstlich, so einladend, wenn man sie aus der Ferne betrachtet, wie wir es gerade tun. Hast du eine Erklärung dafür?«

»Hör mal, Leno! Wer war Polizist und wer ist heute Städteplaner? Du oder ich?«

»Ich dachte, dass ein ehemaliger Lehrer, reicher Witwer und erfahrener Gerichtsdolmetscher wie du sich eine erhellende Intuition leisten kann.«

»Bei dem baldigen Sonnenuntergang wäre sie sehr nützlich gewesen, aber ich kann sie mir nicht leisten, weil ich niemals ein reicher Witwer war – selbst wenn du es dir für mich noch so sehr wünschst. Aber vergiss du nicht, die reichste deiner betagten Geliebten zu heiraten.«

»So weit bin ich noch nicht, und ich verspüre gerade keine Lust mehr, dämliche Dörfer zu zählen. Sie waren und bleiben elf, und wir dürfen ihre Namen ruhig verwechseln, denn so verschieden sehen sie nicht aus.«

Auf dem Rückweg fand zwischen uns wie immer kein Austausch mehr statt, weder von Impulssätzen noch von Witzen. Jeder von uns war nur mit sich selbst beschäftigt. Vielleicht waren wir im Geist schon am Kofferpacken, selbst wenn Leno an bekannten Stellen stehen blieb, um sich einen Strauß aus frischen Oreganoblüten zusammenzustellen, und ich hier und dort winzige, schwarze Samen von feingliedrigen Anispflanzen pflückte, die fein und mild schmecken.

Vor Lenos leerstehendem Elternhaus haben wir, wie in den Jahren zuvor, jedes Wort und jede Geste, die den Abschied verraten könnte, vermieden: keine Umarmung, kein Winken und keine gute Reise. Wir wären auseinandergegangen wie nach jeder Nacht unserer gemeinsamen Sommertage, mit der Gewissheit, dass wir uns am nächsten Tag wieder treffen würden, hätte Leno mir nicht die Frage nachgeworfen: »Rusco! Was wäre wohl aus uns geworden, wenn wir die Hochebene nie verlassen hätten?«

I

1. Spätsommer

»Nur wer die Rotacker Hügellandschaft mit ihren auftauchenden Kirchtürmen in allen vier Jahreszeiten erlebt hat, kann ahnen, was Schönheit ist.« Nach zwei Jahren deines unsichtbaren Zuhörens hast du mich mit diesem einen Satz in eine veränderte Lebenshaltung verabschiedet.

An dem Märztag unserer letzten Begegnung bin ich lange mit dem Rücken zu deiner Tür stehen geblieben, an die ich mit Furcht und Erwartung geklopft hatte, weil ich nicht weiterwusste. Ich war Lenos Rat gefolgt, denn er erhoffte sich, ich würde die Wörter wiederfinden, um ihm bei unseren abendlichen Spaziergängen von dem Land meiner Träume zu erzählen. Vor deiner Tür habe ich damals umso stärker den Wunsch gespürt, dass mir nach dem aufreibenden Widerstand gegen das Vaterland, den gewagten Lebensentscheidungen, den lauernden Sackgassen und den unmäßigen Leistungen eine schwerelose Zeit bevorstünde. Das war mein Anspruch und dein Haus mein Ziel.

Der Anblick deines Hauses hat mich ruhig gestimmt, denn ich hatte nicht mit einem Bauernhaus gerechnet und gar nicht mit einem blühenden

Birnbaum, der sich wie ein vierarmiger Leuchter von seinem niedrigen Stamm an der Hausfront emporrankte und ihr strahlende Leichtigkeit verlieh. Vom Gartentor zur Haustür führte ein Schotterstreifen, kaum vier Schritte lang. Zwei flache Stufen aus grünen, breiten Steinplatten bildeten einen einladenden Vorplatz für den Besucher. Aus dem vormaligen Bauerngarten hatten sich Stauden von Phlox und Stockrosen entlang dem Holzzaun erhalten. Hier und dort strahlten Akeleien in unterschiedlichen Farben. Es gab ein Ensemble aus aromatischen Kräutern unter dem Küchenfenster, einen Johannisbeerstrauch in bester Gesellschaft mit dem Stachelbeerbusch und einen Holunder am Bach.

Erst einige Monate später wird mir auffallen, dass auf dem oberen Rahmenbalken der Holztür mit dem kleinen Guckfenster das eingeschnitzte A. D. – 1637 zu erkennen war. Dagegen war mir der heilige Florian im Hausgiebel sofort aufgefallen. Der junge, hübsche, bunt ausgerüstete römische Legionär mit Fahne, Schwert und Schild, der in dem Hausgiebel seit Jahrhunderten ausharrte und mit einem Wasserkübel ein Haus vor lodernden Flammen rettete, war mir bekannt und deswegen sympathisch, weil sein Name sich wie ein unerwarteter Windhauch ausspricht.

Ich fühlte mich an einem unbekannten Ort angekommen, der mir nicht so fremd vorkam. Ich empfand eine Mischung aus Fremde und vorgefundener Vertrautheit. Mir waren Bauerndörfer mit ihren Häusern als Wohnstätte für Menschen und Tiere von meinen Kinderjahren an vertraut. Ihr Geruch, mal stechend nach Hühnermist, mal mild nach lauwarmer Ziegenmilch, gehörte zu den Einwohnern und ihren Tieren genauso wie die Sonne, der Regen und der Schnee. Hier roch es nicht anders, und auf der Suche nach meinem Zielhaus waren Tiere zu hören, zu sehen und zu riechen. Ich versuchte mir die Funktion der Arbeitsmaschinen vor den Bauernhäusern zu erschließen. Damit könne man sicherlich jede manuelle Arbeit ersetzen, dachte ich mir; dennoch war ich nicht bereit, auf die eigene Arbeitserfahrung mit meinem Vater und seinem Maulesel zu verzichten.

Für den Kartoffelanbau auf dem Bauernhof meines Großvaters war ein Landstrich vorgesehen, der sich zwischen einem Bach mit kristallklarem Wasser, das wir gerne tranken, und einem aus dem Bachoberlauf abgezweigten Bewässerungskanal befand. Wenn der Kartoffelanbau anstand, führte ich den Maulesel, der den doppelten Metallpflug zog, mit dem mein Vater den Boden tief auflockerte. Das dauerte zwei Halbtage. Bei jeder Zwischenpause konnte ich erleben, mit welcher Genugtuung mein Vater seine

perfekt gezogenen Furchen betrachtete und dabei seinen ärgerlichen Schrei vergaß, wenn ich oder der Maulesel dabei waren, seine geometrische Empfindung zu gefährden. Punkt um zwölf – er las es am Sonnenstand ab – wurde der Maulesel aus dem Zuggeschirr befreit, und durstig trottete er zum Bach hin und danach zu seiner Heustelle. Mein Vater und ich liefen zum Hof zurück, um die mit viel Speck und Zwiebeln gerösteten Kartoffeln mit dicken Brotscheiben aus der Pfanne zu essen. Er trank seinen ein wenig säuerlichen Wein und ich Wasser aus dem Bach. Danach sind wir an beiden Tagen getrennte Wege gegangen: er zur weiteren Feldarbeit und ich zu meinen Freunden.

Heute, am Tag meiner Rückkehr nach Rotacker, zeigt sich der Spätsommer als Herr über die Zeit.

Der trockene Sommer hat Bäumen und Gebüsch nicht geschadet. Man sieht es an den fülligen Sträuchern an den Ackergrenzen. Sie strahlen ein warmes Rotgelb gegen die einbrechende Kühle des Frühabends aus. An dem aufsteigenden Feldweg gedeihen Pfaffenhütchen mit roten Früchten.

Wie so oft in den zwei Jahren nehmen mich die Ebereschen um den Gekreuzigten mit dem nachdenklichen Blick auf. Vor mir ruht die dunkelbraune Erde der abgeernteten Maisfelder, und die Reihen der abgeschnittenen Stängel lenken meinen Blick bis in

das Tal hinein, wo Rinder sonnenabgewandt grasen. Aus dem Tal steigt Malzgeruch auf. Die Dorfbrauerei, an der ich jeden Freitag pünktlich um halb neun vorbeigefahren bin, ist von hier aus nicht zu sehen.

Während ich um mich herum von Kirchturm zu Kirchturm schaue und dann zu dem nachdenklichen Gekreuzigten aufblicke, frage ich mich: Warum ist mir der Reiz der Landschaft um Rotacker zwei Jahre lang nicht aufgefallen?